

P r o t o k o l l

2. Anwendertreffen zum demenz balance-Modell© am 16. Dezember 2011 in Köln-Deutz

„Charmante Charts“ – Tipps und Tricks für schöne Visualisierungen Amelie Funke

Was macht Charts schön?

(Ideensammlung aus dem Plenum:)

- Farbe
- Kombination Bild/Text
- Sparsamer und prägnanter Einsatz von Bildern und Texten
- Plastizität und Dreidimensionalität
- Schönschrift und Schriftgröße
- Schrift und Bild stehen in Zusammenhang
- Humor
- Rahmung
- Originalität
- Dynamik
- Zusätzliches z.B. angedeutete Nägel
- Einsatz von warmen Farben und Verzicht auf Grelles

Allgemeiner Tipp:

Humor einsetzen und aus „Schrott Gold machen“! (Beispiel aus dem Workshop: Flipchart am Rand beschädigt? Einfach „angefressen“ drauf schreiben!)

Tipps und Techniken für charmante Charts

Werkzeug und Material: „Gute Wahl, keine Qual“

- Niemals Stifte mit Rundspitze, sondern Stifte mit Keilspitze verwenden (z.B. von Neuland oder Faber Castell). Die Keilspitze gibt der Schrift mehr Dynamik und lässt sie „satter“ aussehen.
- Wachsmalblöcke verwenden, z.B. von Stockmar. Diese gibt es am günstigsten bei Labbé in Köln, wo sie auch online bestellt werden können (www.shop.labbe.de oder bei Neuland)
- Gutes Flipchartpapier verwenden
- Immer weißes, niemals graues Papier
- Auf die nicht karierte Seite schreiben
- Für den Transport Bögen immer mit der Schrift nach außen einrollen

Die Schrift: „Zurück zu den Wurzeln ins zweite Schuljahr: Schönschreiben!“

- Stift so aufsetzen, dass die gesamte Fläche des Keilstiftes mit dem Papier Kontakt hat: „Volle Breitseite“
- Stift nicht so drehen, dass nur mit einem Teil des Keils geschrieben wird
- Licht-Schatten-Effekte nutzen (diese Effekte entstehen, wenn der Stift richtig aufsitzt)
- Buchstaben in Normschrift
- Verzicht auf Schnörkel, d.h. Buchstaben sollten nur aus Strichen und Bögen bestehen
- Ober- und Unterlängen beachten. Die kleinen Buchstaben machen zwei Drittel der Großbuchstaben aus.
- Die Buchstaben eines Wortes eng und nicht weit auseinander schreiben. Dabei zwischen den einzelnen Wörtern Abstand lassen.
- Groß- und Kleinbuchstaben verwenden
- Die richtige Schrift muss man üben!

Gib den Dingen einen Halt: Befestigungen

- Dem Flipchartblatt einen Rahmen geben. Auf dem Flipchartblatt wird circa vier Zentimeter vom äußeren Rand entfernt, ein Rahmen gezeichnet. Dabei kommt es nicht darauf an, dass der Rahmen gerade und akkurat ist. Vielmehr gilt: Die Striche für die Rahmung mutig und mit Schwung setzen.
- Rahmen immer zum Schluss aufbringen, weil man sich sonst vorweg unnötig einengt.
- Befestigungen in den Ecken andeuten, wie bspw. Nägel, Schrauben oder Pinnadeln

Einfach zeichnen, einfach symbolisieren

- Bilder und Symbole verwenden, z. B. Glühbirne als Symbol für eine Idee oder Sonne für Freude und Optimismus.

Buchtipp dazu: Der Bilder-Karten-Block bikablo von Neuland,
ISBN: 978-3-940315-00-7

Mögliche Alternative: Im Internet nach geeigneten Symbolen suchen.

Den Dingen Tiefe geben

- Räumliche Tiefe/Illusionen schaffen (siehe Fotoprotokoll)

Etwas Farbe bitte!

- Ideal sind dafür Wachmalblöcke, denn mit den Wachmalblöcken von Stockmar bleiben die Finger sauber.
- Einsatz der Wachmalblöcke:
- Einen farbigen Strich unter die Überschrift ziehen
- Den Rand des Charts damit farbig gestalten

- Mit drei Farben arbeiten
- Farbige Untergrundfläche gestalten:
Feld zunächst ganz mit der hellsten Farbe ausmalen, dann mit der zweithellsten 2/3 der Fläche übermalen, dann 1/3 der Fläche mit der dunkelsten Farbe gestalten.

Wo Licht ist, da fällt auch mal ein Schatten

Der „Königs-Trick“: zum plastischen Hervorheben Schattenstriche ziehen

Allgemeine Tipps der Referentin während der Auswertung der von den Teilnehmerinnen gestalteten Charts:

- Bei der Gestaltung kommt es auf die Zielgruppe an: Wenn will man damit ansprechen?
- Wichtig: Charts nicht zu verspielt gestalten: „Wir sind nicht im Kindergarten.“
- Nicht jede Farbe eignet sich für die Gestaltung von Rändern: Empfehlenswert ist bspw. grün.

Buchtipp der Referentin:

Moderations-Tools. Anschauliche, aktivierende und klärende Methoden für die Moderations-Praxis von Amelie Funcke und Eva Havenith,
2. Auflage 2011, ISBN 978-3-941965-02-7

Kollegialer Austausch und Klärung von Fragen

Für den kollegialen Austausch sollten sich die Teilnehmerinnen einem Thema (Zielgruppen, Geschäft, Weiterarbeiten, Erfahrungen, Methoden) zuordnen, sich dann in Kleingruppen austauschen und danach ein Flipchart erstellen und vorstellen.

Das sind die Ergebnisse der einzelnen Gruppen:

Thema „Zielgruppen“

Hierbei geht es um Zielgruppen, mit denen bisher nach dem demenz balance-Modell (dbM) gearbeitet worden ist.

- Angehörige:
Eine Teilnehmerin hat das dbM bei Angehörigen eingesetzt und diesen auch alle 16 Fragen gestellt. Die Reaktionen darauf waren positiv und einige der Angehörigen gaben an, die demenzkranken Pflegebedürftigen nun besser zu verstehen.
Idee von Barbara Klee-Reiter (BKR) für die Arbeit mit Angehörigen:
Das perforierte Blatt wird unter der Fragestellung nach der gemeinsam erlebten Zeit ausgefüllt. Danach nimmt der Angehörige die Abschnitte heraus, die nicht mehr gemeinsam möglich sind. Im nächsten Schritt beschreibt der Angehörige, welche Gefühle diese Verluste bei ihm hervorrufen. Danach folgen Nennungen der möglichen Kompensationsmöglichkeiten (wie bspw. vermehrte Treffen mit Freunden) sowie der konkreten Vorhaben (bspw. dass für den Angehörigen ab nächsten Monat ein Platz in der Tagespflege gesucht wird)

Ideen für Fragen an Angehörige (weitere sollten im Gespräch ermittelt werden):

Welche Personen gehören zu ihrer Familie?

Welche Nachbarn können angesprochen werden?

- Schüler:
Eine andere hat sehr unterschiedliche Erfahrungen beim dbM-Einsatz mit Schülern gemacht: Es gibt solche, die sehr albern mit viel Lachen darauf reagieren und andere, die sich sehr davon berühren lassen.
Tipp dazu: Bei sehr jungen Teilnehmenden sollten die Fragen entsprechend angepasst werden („jugendgerechte“ Fragen), z.B.: Was passiert/wie fühlst du dich, wenn das Handy verschwunden ist?
Barbara Klee-Reiter (BKR) hat bereits weitere Fragen für diese Zielgruppe vorbereitet und wird diese an die Teilnehmerinnen verschicken.
- Alltagsbegleiter nach §§ 87 b und 45:
Diese werden von vielen als „dankbare“ Zielgruppe bewertet, die sich auf das dbM einlassen können und das mit dem dbM Erlebte meist sehr gut für die Arbeit nutzen können.

- Schulung von Kollegen:
Das dbM geht alle an, d.h. eigentlich sollten auch alle Berufsgruppen in einer Einrichtung damit geschult werden.
Teilnehmerinnen-Erfahrung dazu: Führungskräfte wie HL, PDL, WBL lassen sich oft ungern oder gar nicht darauf ein, obwohl sie die dbM-Schulung ja eingekauft haben. Das könnte daran liegen, dass sie sich nur dafür zuständig fühlen, andere lernen zu lassen. Außerdem lassen sie sich womöglich ungern auf die Gefühlsebene ein.

Eine Teilnehmerin will 2012 in Bonn und Düsseldorf dbM-Schulungen für „demenzsensible Pfarrgemeinden“ durchführen.

Thema „Geschäft“

- Honorar:
Teilnehmerinnen-Erfahrung: Große Bandbreite und Schwankungen im Hinblick auf die Bezahlung durch Bildungsträger.
Ob die Arbeitsmappen extra in Rechnung gestellt werden, wird unterschiedlich gehandhabt.

Im Plenum ist man sich darüber einig, dass der Tagessatz (mindestens) 600 € betragen sollte. Die Erfahrung von (BKR) dazu ist, dass Pflegeeinrichtungen in der Regel bereit sind, diesen Betrag zu bezahlen. Wichtig ist, sich von Anfang an nicht zu preiswert anzubieten. Ein sehr niedriges Anfangshonorar rächt sich, denn spätere Preiserhöhungen werden von Auftraggebern schlecht angenommen.
BKR ist gegen eine einheitliche Honorarregelung für alle Absolventen.

- Akquise:
Eine gute Mund-zu-Mund-Propaganda ist immer hilfreich. Darüber hinaus ist aber eine professionelle Öffentlichkeitsarbeit notwendig, z.B. was den Internetauftritt angeht. Wichtig ist auch ein sogenanntes CI (Corporate Identity) und damit der Wiedererkennungswert.

Im Plenum ist man sich uneins darüber, ob es Sinn macht, das eigene Angebot bei Weiterbildungsportalen einzustellen. Eine konkrete Erfahrung liegt mit dem Portal emagister (www.emagister.de) vor (Kosten: 1.000 €/Jahr): Im Schnitt erfolgt pro Tag darüber eine Anfrage, aber nur wenige melden sich dann auch konkret an.

Die meisten Anmeldungen kommen über die jeweiligen eigenen Internetseiten. Diese sollten am besten mit professioneller Unterstützung gestaltet werden, was sich u.a. in der Suchmaschinenlistung positiv bemerkbar machen kann (es ist ein Unterschied, ob man an erster, zweiter, dritter oder 26. Stelle bei Google u.a. erscheint).

Tipp einer Teilnehmerin: Erfolgversprechend kann auch ein Eintrag bei XING (ein soziales Netzwerk für berufliche Kontakte) sein:
www.xing.com/de

- Geschäftsbedingungen und Verträge:
Sie sind wichtig, um eine gewisse Verbindlichkeit herzustellen, damit vom Auftraggeber nicht kurzfristig abgesagt werden kann.
Wichtig: Die Frage der MWSt sollte im Vorfeld geklärt werden.

BKR kündigt an, ihren Vertrag zur Anschauung zur Verfügung zu stellen. Er wird zusammen mit diesem Protokoll verschickt.

- Thema „Weiterarbeiten“ (Transfer in die Praxis)
Hierbei geht es um die Frage, was nach der Selbsterfahrung passiert: Wie kann danach konstruktiv weitergearbeitet werden? Wie fängt man es auf, wenn danach erst mal die Luft raus ist: Selbsterfahrung – und dann? Das ist der kritischste Punkt in der dbM-Schulung.

Ideen dazu:

- Eine Art Brief ausarbeiten, in dem man sich selbst Antworten gibt auf die Fragen: „Was will ich, wenn ich einmal selbst demenzkrank bin?“ Oder alternativ: „Welche Vorlieben habe ich?“ „Was liebe ich besonders?“
- Priorisieren: Die Teilnehmenden werden gebeten, die drei für sie wichtigsten Gefühle und Bedürfnisse mit einem Stift auf den geschriebenen Flipcharts zu markieren. Die Erfahrung von BKR ist, dass es eine Häufung bei bestimmten Begriffen wie „Respekt“ oder „Mir helfen, mich zu erinnern“ gibt. Fragestellung dazu: „Wenn dir Respekt am wichtigsten ist, was bedeutet das für dich morgen auf dem Wohnbereich?“
- Nach der Selbsterfahrung den personenzentrierten Ansatz (3 bis 4, maximal 5 Stunden) besprechen, z.B. die psychischen Bedürfnisse von Menschen mit Demenz (Kitwood).

Thema „Erfahrungen“

Da alle Teilnehmenden in dieser Kleingruppe noch keine Erfahrungen beim Einsatz des dbM gemacht haben, hat vor allem BKR hier ihre Erfahrungen eingebracht:

- Fortbildungsarbeit ist Beziehungsarbeit
Es ist wichtig, in einer Gruppe von Anfang an eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen, damit die Teilnehmenden sich auch öffnen können/wollen. Ob in einer solchen Gruppe die Anwesenheit einer Leitungskraft passend ist, muss individuell entschieden werden. Wichtig ist, dass die Inhalte nicht frontal vermittelt und „durchgezogen“ werden, sondern dass auf die Teilnehmenden eingegangen wird. Hier bietet sich vor allem die Form des Workshops an.

Thematisiert werden sollte auch die Frage, wie die Einrichtung nach der dbM-Schulung mit der neuen Sensibilität umgeht. Sie kann besonders gut genutzt werden beim Einstieg in die Biografiearbeit, beim Umgang mit herausforderndem Verhalten, in der Altenpflege- und Alltagsbegleitungs-Ausbildung sowie als „Starter“ für die Konzeptentwicklung.

Eine Teilnehmerin der Gesamtgruppe berichtet, dass die Bezeichnung Selbsterfahrung innerhalb des dbM auch schon mal abschreckend gewirkt habe. Sie rät dazu, hier eher „niedrigschwelliger“ über ein „unverfängliches“ Thema (z.B. über die Ermittlung von

Wohlbefinden/Pflege-Transparenzvereinbarung) einzusteigen. Wenn danach das Vertrauen der Einrichtung und der Mitarbeitenden gewonnen ist, sind sie offener für das Thema Selbsterfahrung.

Eine andere Teilnehmerin berichtet dagegen, dass sie das dbM oft als Basisqualifizierung in Inhouseschulungen für ganz gemischte Gruppen (Fach- und Hilfskräfte sowie Ehrenamtliche) anbietet, das vorab auch als Selbsterfahrung ankündigt und damit keine Probleme hat.

BKR nennt ihre Fortbildungsangebote oft „Workshop Demenz“. Unter Methoden wird dann das dbM mit der Selbsterfahrung aufgeführt.

Weitere O-Töne aus der Gesamtgruppe:

„Die Leute benötigen nicht unbedingt mehr Wissen zu Demenz, sondern an der Haltung muss etwas geändert werden.“

„Keine wesentliche Veränderung ohne Änderung des Wesens!“

Thema „Methoden“

- Transfer

Die Schwierigkeit beim dbM ist der Transfer von der Selbsterfahrung auf den Arbeitskontext der Teilnehmenden. BKR experimentiert damit und wird weiter nach Methoden suchen, mit denen das besser gelingt. Beim nächsten Anwendertreffen wird diese Fragestellung vertieft.

Erfahrung einer Teilnehmerin: Aus Selbsterfahrung kann das nicht abgeleitet werden, sondern es kommen eher Allgemeinplätze. Es ist wichtig, dass Selbsterfahrung vom nächsten Arbeitsschritt nicht zu stark getrennt wird.

BKR: Vielleicht muss man Anspruch etwas zurücknehmen. Man muss sich darauf verlassen, dass es nachhaltig wirkt.

- Zeit

Wenn nicht genügend Zeit zur Verfügung steht, kann bei der dbM-Figur die unterste Reihe (oder die untersten beiden Reihen) weggelassen werden. Die Teilnehmenden werden gebeten, diese nicht auszufüllen. Eine Zeitersparnis ist es auch, wenn nur einmal oder zweimal Abschnitte aus der Figur entfernt werden. Die Erfahrung von BKR ist, dass der Selbsterfahrungsaspekt trotzdem eindrücklich ist.

- Fragen

BKR lässt manchmal die Frage nach der momentan wichtigsten Bezugsperson weg. Dadurch erhalten die anderen Fragen mehr Gewicht.

Alternative Fragen können sein:

- Was bedeutet der Glaube in Ihrem Leben?
- Welche komischen Angewohnheiten haben Sie?
- Was ist Ihnen heilig?

Bitte vormerken:

Das nächste Anwendertreffen findet am **14. Dezember 2012** wieder in Köln statt.

Köln, Januar 2012

Barbara Klee-Reiter